

Yvonne Fischer und Ruth Poser

Natürlich gibt es Dazwischen!

Vom Leben auf der Grenze zwischen den Geschlechtern

Auf einer Party erzähle ich einer Freundin, dass ich manchmal Probleme mit meinem Körper habe: Ab und zu stehe ich vorm Spiegel und mein Anblick irritiert mich. Von innen betrachtet fühle ich mich, als wäre ich zwischen den Geschlechtern – eine Mischung aus „männlich“ und „weiblich“. Doch was die äußeren Geschlechtsmerkmale angeht, sehe ich „weiblich“ aus und werde so wahrgenommen. *Aber wieso lässt du die Anderen über deinen Körper bestimmen?, sagt sie, du bist doch, wie du dich fühlst! Und wenn du dich als Mischung fühlst, dann sieh doch einfach auch deinen Körper als Mischung an.* So habe ich das noch nie betrachtet. Könnte die eigene Wahrnehmung meines Körpers von innen genauso wichtig und kompetent sein wie die von außen – oder sogar noch wichtiger?! Was hindert mich daran, es so zu sehen? Was hindert mich daran, der Innenperspektive zu trauen?

In unserer Gesellschaft werden nur zwei Geschlechter als gängig und gültig anerkannt. Man ist entweder „männlich“ oder „weiblich“. Vom Leben im Grenz-Land Dazwischen handelt dagegen dieser Artikel. Es ist keine völlig unbekannte und unbesohnte Region – neben eigenen Erkundungen haben wir Geschichten entdeckt von Menschen, die es schon betreten haben und/oder darin leben. Eine dieser Geschichten ist der autobiographische Roman *Träume in den erwachenden Morgen* von Leslie Feinberg, der in den USA spielt. Beginnend in

den 1960er Jahren, schildert er die Suche der Heldin/des Helden Jess nach Lebens- und Liebensemöglichkeiten als Butch/Lesbe/Transgender*. Aus diesem Roman zitieren wir Abschnitte, damit das Dazwischen noch einmal anders Raum gewinnt.

Das Grenz-Land als verbotenes Land

Ich wusste, daß ich mich veränderte, als die Leute wieder anfangen mich anzugaffen. Es hatte ein Jahr gedauert. Meine Hüften ließen die Männerhosen aus den Nähten platzen. Mein Bart wurde von der Epilation dünn und fein. Mein Gesicht sah weicher aus. Meine Stimme blieb allerdings tief. Und meine Brust war immer noch flach. Mein Körper zeigte gemischte Geschlechtsmerkmale, und das fiel nicht nur mir auf. Ich wurde wieder daran erinnert, wie es war, Spießruten zu laufen – durch Fremde, die mich anstarrten – wütend, verwirrt, fasziniert. Frau oder Mann? Sie sind empört, weil ich sie durcheinanderbringe. Die Strafe folgt auf dem Fuße. Die einzige Anerkennung, die ich in ihren Blicken finde, ist die Anerkennung meines „Andersseins“. Ich bin anders. Ich werde immer anders sein. Ich werde mich nie am Gleichsein laben können. „Woher soll ich wissen, was das ist?“, bemerkte der Mann hinter der Theke gegenüber einem Kunden, als ich wegging. Das Pronomen klang in meinen Ohren nach. Jetzt war ich wieder ein Es. Früher waren die Leute wütend auf mich gewesen, weil ich als Frau eine verbotene Grenze überschritten hatte. Jetzt wußten sie nicht mehr, welches Geschlecht ich hatte, und das empfanden sie als unbegreiflich und zutiefst beängstigend. Frau oder Mann – das Fundament zerbröckelte unter ihren Füßen, wenn ich vorbeiging. (343 f.)

Dazwischen-Sein ist offenbar nicht so einfach, wie es in der Ermutigung der Freundin klingt. Alltäglich leben wir mit dem Entweder-Oder, dem wir uns kaum entziehen können. Ständig sind wir gezwungen, uns geschlechtlich einzuordnen, ständig werden wir eingeordnet: Beim Gang zur Toilette, beim Ausfüllen eines Formulars, ja, schon bei der Nennung unseres Namens. Oder etwa, wenn im Gottesdienst der Psalm eingeteilt in „Männer“ und „Frauen“ gelesen werden soll. Die Entscheidungsnot, in die mich diese Aufforderung je nach Tages-

Begriffserklärungen

Butch: „Männlich“ auftretende Person, deren Verkörperung von „Männlichkeit“ nicht zwangsläufig „Mannsein“ (im Sinne eines Körpergeschlechts) bedeutet.

Intersexualität: Medizinische Umschreibung für eine Vielfalt körperlicher Erscheinungsweisen, die sich dem Schema „eindeutig männlicher Körper“ – „eindeutig weiblicher Körper“ entziehen. Die bekannteste Form der Intersexualität ist der Hermaphroditismus.

Transgender: Personen, die das ihnen bei (oder schon vor) der Geburt anhand äußerer körperlicher Merkmale zugewiesene „Geschlecht“, die damit verbundenen Rollenvorstellungen – und häufig auch jede Form geschlechtlicher (Zu-)Ordnung – zu überschreiten wünschen.

Transsexuelle: Personen, die sich nicht als Angehörige des ihnen bei (oder schon vor) der Geburt anhand äußerer körperlicher Merkmale zugewiesenen einen „Geschlechts“, sondern als Angehörige des anderen „Geschlechts“ empfinden und die danach streben, sich diesem anderen „Geschlecht“ auch körperlich so eindeutig wie möglich anzunähern, z. B. durch Hormonbehandlungen oder sog. „geschlechtsangleichende“ Operationen.

form stürzt, ist meiner Andacht sicher nicht förderlich ... Für alle, die sich Dazwischen fühlen, wird der „normale“ Alltag durch solche Gedanken äußerst anstrengend. Und dies verstärkt sich noch durch das Gefühl, dass die allermeisten Menschen diesen Grenzbereich weder kennen noch sich auf ihn einlassen wollen. Denn die Eindeutigkeit von Kategorien gibt sicheren Boden unter die Füße, den zu verlieren uns zutiefst beängstigen kann.

Auch die Rechtsprechung fordert die Festlegung auf eines der beiden gültigen Geschlechter von Geburt an. Mindestens einer der Vornamen eines Kindes muss eindeutig einem dieser Geschlechter zuzuordnen sein. Eine solche Zuordnung kann allerdings nicht bei allen Neugeborenen vorgenommen werden. Das Geschlecht wird medizinisch nicht nur durch die äußere Erscheinung, sondern auch durch Keimdrüsen und Chromosomen bestimmt, und nicht selten weisen diese Faktoren nicht die „gewünschte“ Übereinstimmung auf. Wo eine solche „Unstimmigkeit“ oder Intersexualität* besteht, entscheiden Eltern und ÄrztInnen über das Geschlecht des Babys – und dessen Körper wird dieser Wahl unter Umständen operativ angepasst. Betrachtet man nur die medizinische Definition, gibt es – natürlich – Dazwischen. Und nicht nur ein Dazwischen, sondern auch eine große Bandbreite dessen, was und wie Geschlecht sein kann. Erweitert wird diese Bandbreite außerdem durch diejenigen, die ihre Geschlechtsidentitäten als gemischt im obigen Sinne wahrnehmen und diese Mischung leben wollen (*transgender*).

Ich stand auf und guckte in den Badezimmerspiegel. Die tiefe Trauer in meinen Augen war beängstigend. Ich schäumte meine Morgenstoppeln ein, kratzte sie mit der

Rasierklinge sauber ab und spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht. Meine Wangen fühlten sich immer noch rau an. So sehr ich den Bart als Teil meines Körpers liebte, ich fühlte mich doch dahinter gefangen. Was ich im Spiegel sah, war kein Mann, aber ich konnte auch die Butch nicht erkennen. Mein Gesicht zeigte nicht mehr die Gegensätze meiner sexuellen Identität. Ich sah, daß ich als Mann durchging, aber selbst ich konnte das kompliziertere Ich unter der Oberfläche nicht mehr erkennen. Ich blickte weit in meine Vergangenheit zurück und dachte an das Mädchen, die sich im Versandhauskatalog nicht wiederfand. Ich sah sie vor dem Spiegel stehen, im Anzug ihres Vaters, und mich fragen, ob sie wie ich sein würde, wenn sie erwachsen war. Ja, antwortete ich ihr. Und ich dachte, wie mutig sie war, sich auf diese Reise begeben und all den vernichtenden Urteilen widerstanden zu haben. Aber wer war ich jetzt – Frau oder Mann? Ich hatte lange und hart gekämpft, um als Frau zu den Frauen gerechnet zu werden, aber ich fühlte mich durch mein Anderssein immer ausgeschlossen. Ich hatte nicht nur geglaubt, daß ich mich hinter dem männlichen Äußeren verstecken konnte. Ich hatte gehofft, daß es mir den Ausdruck jenes Teils von mir gestatten würde, der nicht Frau zu sein schien. Ich konnte jedoch das Frau-und-Mann-Sein nicht erproben. Ich wurde einfach ein Er, ein Mann ohne Vergangenheit. Wer war ich jetzt – Frau oder Mann? Diese Frage würde nie beantwortet werden, solange dies die beiden einzigen Möglichkeiten blieben; sie würde nie beantwortet werden, solange sie gestellt werden musste. (338)

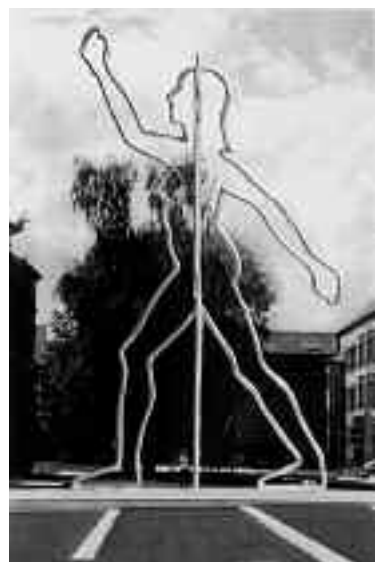
Das Grenz-Land wäre eigentlich ein Ort für Viele, würde es nicht zum Niemand's-Land, zur Tabuzone gemacht. Unser Eindruck ist sogar, dass Geschlechterklischees in den letzten Jahren zunehmend unterstrichen und bedient werden. Riesige Industriezweige existieren davon, geschlechtsspe-

Das Grenz-Land wäre ein Ort für Viele, würde es nicht zum Niemand's-Land gemacht.



Jonathan Borofsky, Freiheit – männlich/weiblich (Baltimore)





Jonathan Borofsky, Freiheit- männlich/weiblich (Deutschland)

Das Grenz-Land ist keine Tabuzone, sondern ein Proberaum für die von Gott verheißene Zukunft.

zifische Artikel herzustellen und an „den Mann“ oder „die Frau“ zu bringen. Bücher, die die vermeintlich natürliche Differenz zwischen „Männern“ und „Frauen“ wissenschaftlich belegen wollen, werden zu Bestsellern.

Stereotyp-eindeutige Vorstellungen davon, was eine Frau ist und tut, was ein Mann ist und tut, werden auf diese Weise ständig reproduziert, ohne dass die Vielfalt der Lebenswirklichkeiten dem Einhalt gebieten könnte. Denn die Stimmen derer, die anders fühlen und denken, können diese Dominanzkultur nicht erschüttern – sie gelten dem herrschenden System lediglich als Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Bei denen, die derart als „anders“ und „unnormale“ abgestempelt werden, entsteht oft großes Leid.

Grant goß mir Kaffee aus ihrer Thermosflasche ein. „Es wäre viel einfacher, wenn wir in eine Klinik für Geschlechtsumwandlungen gingen. Dort kriegst du die Hormone umsonst. Du mußt allerdings diese ganzen Tests mitmachen, und sie befragen deine Familie und alles.“ Ich zuckte die Achseln. „Ja, und das will ich nicht. Ich will nur die Hormone. Und die Operation.“ Grant riß die Augen auf. „Was für 'ne Operation?“ Ich zog eine Grimasse. „Was denkst du denn? Ich will nicht mehr solche Brüste haben.“ Grant piffte leise. „Woher willst du wissen, daß du kein Transsexueller bist? Vielleicht solltest du an dem Programm teilnehmen, um das rauszukriegen.“ Ich schüttelte den Kopf. „Ich hab im Fernsehen was darüber gesehen. Ich fühl mich nicht wie ein Mann, der im Körper einer Frau eingesperrt ist. Ich fühl mich nur eingesperrt.“ (242)*

Das Grenz-Land als verheißenes Land

In der Kirche wird das Modell Zweigeschlechtlichkeit oft zusätzlich religiös aufgeladen. Spürbar ist das besonders, wenn bei Trauungen ganz feierlich 1. Mose 1,27 vorgelesen wird: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf

er ihn; und schuf ihn als Mann und Frau.“ In diesem Moment scheint festzustehen, dass es von Gott her nur zwei Geschlechter gibt und dass die heterosexuelle Ehe die einzige gottgewollte Lebensform ist. In ihrem Buch „*Da ist nicht mehr Mann noch Frau ...*“: *Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz* erzählt Isolde Karle von einer intersexuellen Kantorin: Wenn diese bei Trauungen die Orgel spielt und dieser Satz fällt, frage sie sich jedes Mal, ob Gott sie etwa nicht geschaffen und gewollt habe. Dass dieser Bibelvers solche Gefühle auslöst, ist schrecklich, will doch 1. Mose 1,27 ursprünglich die Würde aller Menschen begründen. Zunächst einmal ist der Vers in der obigen Fassung falsch übersetzt – „männlich und weiblich schuf Gott sie“, muss es richtig heißen. Alle Menschen mit ihren ganz unterschiedlichen Körpern sind gottebenbildlich erschaffen und bekommen einen gemeinsamen Herrschafts- und Bewahrungsauftrag. So gesehen, geht es hier gerade nicht um das Aufrichten von (Geschlechter-)Differenzen. 1. Mose 1,27 „will keinen Menschen in ein bestimmtes Identitätskorsett zwingen. Will man Genesis 1,27 und seiner Absicht einer Vollinklusion aller Menschen in den göttlichen Auftrag, Bild Gottes in dieser Welt zu sein, gerecht werden, erscheint es viel nahe liegender, die Unterscheidung männlich/weiblich als ein Kontinuum von A nach B zu betrachten – mit vielen ‚In-Betweens‘ dazwischen.“ (Karle 2006, 227)

Wenn Paulus in seinem Brief an die Gemeinden in Galatien über Taufe und Neuschöpfung nachdenkt, zitiert er das „männlich und weiblich“ aus 1. Mose 1,27 und verneint es (3,28): „Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich. Denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ Unseres Erachtens schiebt er damit einer missverständlichen Interpretation des Genesisverses einen Riegel vor: Kategorien sollen nicht dazu benutzt werden,



Jonathan Borofsky, Freiheit – männlich/weiblich (Japan)

Trennungen und Herrschaftsverhältnisse zu begründen. Und nicht nur das – der Vers enthält die Verheißung, dass alle Einteilungsschemata überwunden werden. Im Zusammenhang mit anderen Paulustexten wird deutlich, dass es dabei nicht um Gleichheit oder gar Gleichmacherei geht, sondern um Einheit in Vielfalt (vgl. Römer 12,3–8; 1 Korinther 12). „Nicht mehr männlich und weiblich“ – das ist für uns wie ein Strohalm, an dem wir uns festhalten. Denn hier eröffnen sich Wege, die aus der Enge herausführen in eine Weite, die uns nur ansatzweise vorstellbar ist. Das Grenz-Land ist danach gerade keine Tabuzone mehr, sondern – etwas verwegen ausgedrückt – ein Proberaum für die von Gott verheißene Zukunft.

Als der Zug Buffalo verließ, hatte ich das Gefühl, mich selbst zurückzulassen. [...] Eine lange Fahrt lag vor mir. „Ist hier besetzt?“, fragte mich eine Frau. Ich schüttelte den Kopf. Sie verstaute ihre Taschen im Gepäcknetz. Ein kleines Mädchen guckte mich um die Beine der Frau herum an. „Ich heiße Joan, und das ist meine Tochter Amy.“ Amy starrte mich an. Ich nickte und lächelte. „Ich heiße Jess.“ Ich wandte mich ab und sah aus dem Fenster. Ich wollte in Ruhe gelassen werden, damit ich denken und staunen konnte. [...]

Amy lächelte ihre Mutter an und kuschelte sich an ihre Brust. „Mami, ist das eine Frau oder ein Mann?“, fragte sie und sah zu ihrer Mutter auf. Joan warf mir einen entschuldigenden Blick zu und wandte sich wieder Amy zu. „Das ist Jess“, sagte sie. (345 f.)

Manche Menschen haben sich nach langen Kämpfen dafür entschieden, dauerhaft in diesem Grenz-Land zu leben, weil es für sie trotz aller Anstrengungen der wahrhaftigste Ausdruck ihrer selbst ist. Sie stehen mit Leib und Seele dafür ein, dass es eine Vielzahl geschlechtlicher Identitäten gibt, dass Buntheit tatsächlich lebbar ist. Wirkliche Freiheit kann aber unseres Erachtens nur da entstehen, wo ihr Engagement als gesellschaftlich

(und kirchlich!) relevant (an-)erkannt und unterstützt wird, wo es weitere Bewegung anstößt. Nur durch *gemeinsamen* Einsatz können Räume entstehen, in denen Menschen mit ihren vielfältigen „Gegebenheiten“ *miteinander* leben können. Die Lebensgeschichten von Grenzgänger/innen wie Jess haben uns ermutigt, der Selbstwahrnehmung zu trauen und Schritte ins Dazwischen zu wagen. Schön wäre es, die eine/der andere ließe sich anstecken von diesem Aufbruch ins Grenz-Land, in dem etwas von Gottes Buntheit und Weite zu erahnen ist.

Yvonne Fischer
Pfarrerin in LahnsteinRuth Poser
Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Philipps-Universität von Marburg

Literatur

- Noële Châtelet, *Mit dem Kopf zuerst*. Roman, Köln 2004.
 Leslie Feinberg, *Träume in den erwachenden Morgen*. Roman, Berlin 1998.
 Ruth Heß, „... darin ist nicht *männlich und weiblich*“: Eine heilsökonomische Reise mit dem Geschlechtskörper, in: Jürgen Ebach u. a. (Hg.), „Dies ist mein Leib“: Leibliches, Leibeigenes und Leibhaftiges bei Gott und den Menschen (Jabboq 6), Gütersloh 2006, 144–185.
 Isolde Karle, „Da ist nicht mehr Mann noch Frau ...“: Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2006.
 Rose Tremain, *Die Umwandlung*. Roman, München 2003.